Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 24 (1921-1922)

Artikel: Ein Rufer in der Wüste
Autor: Job, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748992

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN RUFER IN DER WÜSTE

Die Martin Bodmer-Stiftung hat ihren ersten Gottfried Keller-Preis Jakob Bosshart für seinen Roman *Ein Rufer in der Wüste* zuerkannt. Damit hat ein Werk seine verdiente äußere Würdigung gefunden, das wie kaum ein anderes in den Nöten unserer Zeit, in ihrem Hoffen und Drängen wurzelt. Ist doch der Roman von Ideen erfüllt, die eine junge Generation ihr eigen nennt, und auf Ideale hingerichtet, die das junge Geschlecht als seine Zukunft erhofft.

Ein gewissenloser Journalist gründet in diesem Roman ein neues Blatt, das er den „Schweizerspiegel" nennt. Ein solcher Schweizerspiegel ist Bossharts Buch überhaupt. Ein Spiegelbild unseres Lebens in den letzten Jahren vor dem großen Krieg zu geben, ist des Dichters Absicht; einen Querschnitt durch alle Volksschichten hindurch zu tun, sein Ziel. Hineinzuleuchten in die Geheimkammern der Parteien, der Genossenschaften, der Zirkel aller Art, ihre vermeintlichen Ideale zu besehen.

In dieser seiner Art lässt sich Bossharts Buch nur neben Gottfried Kellers *Martin Salander* stellen. Damit ist auch gleich gesagt, dass das Buch seine großen Vorzüge und seine Schwächen hat. Künstlerisch entbehrt der *Rufer* der Geschlossenheit, wie sie Bossharts Novellen in hohem Maße eigen ist. Dafür bietet er stofflich ein Novum in der schweizerischen Erzählungskunst der letzten zwanzig Jahre, und sein Inhalt umfasst ein Blickfeld von größter Ausweitung. Ein anderer hätte den gewaltigen Stoff vielleicht in einer Trilogie behandelt, Bosshart zwängt ihn in einen einzigen Roman hinein.

Fünf Volksschichten durchgeht der Verfasser, lässt seinen Helden darin untertauchen, das Schicksal einer jeden an sich erleiden: die industrielle, die politische, die aristokratische, die proletarische, die wirklichkeitslose. Mit hellen Augen schaut er hinein, deckt mit schonungsloser Härte ihre Schwächen und Blößen auf, ohne das Gute, das jede in sich birgt, zu verkennen.

Der „Rufer" Reinhart Stapfer, Sohn eines allmächtigen Politikers, Fabrikanten und Obersten, soll in die Stapfen seines Vaters treten, um wie er dereinst eine Zierde des Staates zu werden. Aber in seines jungen Herzens dunklem Drange fühlt er das Seelenlose

dieser Welt des Scheins, und dieser Drang treibt ihn, die Fesseln zu sprengen, die ihn an die Welt seines Vaters ketten, einen eigenen Weg zu suchen, eine eigene, neue Welt sich zu schaffen. Er fühlt es, dass es sein Schicksal ist, in die Wirrnis der Zeit unterzutauchen, zu irren, zu straucheln, denn nur auf Dornenpfaden ist der Weg zum Heil zu finden. Es weiß, dass es gilt, eine alte Welt zu zerschlagen, um eine neue erstehen zu lassen. Denn nicht nur sich allein, die Welt will er erlösen und freimachen. Ein Rufer im Streite will er sein. Er ist „aufgewühlt wie ein Brachfeld, das von der Pflugschar aufgerissen und unter Schmerzen für ein neues Leben und eine künftige Ernte bereitet wird".

So geht er in die harte Schule des sich bereitenden Lebens. „Denn es kommt nun ein Schulmeister aus des Herrgotts Hand, und der heißt Leben." Aus der Welt, die den Rappen zum Herrgott gemacht hat, flüchtet er sich in die Welt des Geistes und des Herzens, ins „Hundertseelenhaus", in die Arbeiterversammlungen, in die revolutionären Kreise und wo er sie sonst zu finden hofft. Bewundernswert ist, wie Bosshart seinen Helden diese Welt der Seele suchen lässt an immer neuen Orten. Wie das Thema der Erhebung gegen ein seelenloses Sein immer neu geschaut, gefasst und dargestellt ist.

Nicht in den Fabriksälen seines Vaters, wo alles auf Gewinn, auf Überflügelung der Konkurrenz eingestellt ist, nicht in den politischen Parteien, wo alles auf Ehre, Ruhm, Amt und Würde ausgeht, nicht in den Häusern eines überlebten Patriziates, das von einem kleinen verbliebenen Glanze vergangener Zeiten lebt, nicht in den Zirkeln der russischen Revolutionäre und ihres Anhanges, die nur ein Ideal: Macht kennen, nicht in der unwirklichen Welt der „Versunkenen" findet er sein Heil. Und er kommt zu der bittern Erkenntnis, dass die neue Welt, die er in sich trägt, noch nirgends ist, dass sie erst geschaffen werden muss. Aber im Irren und Straucheln, im Reiben an allen Sphären ist Reinharts Leben zerschellt. Umsonst war sein Rufen. Umsonst versuchte er, sie alle aufzurütteln, die müden Herzens waren. Seine beste Kraft ging dahin; zermürbt, zernagt vermag er den Schlag, den er von einem Feinde erhält, nicht zu überstehen. Er sinkt zusammen. Ist am Ende. Sein Leben war ein Rufen in der Wüste. Es ist nicht heller um ihn geworden.

Es mag mancher den Dichter schelten, dass er das Leben zu schwarz, zu grausam gemalt. Aber in seiner Abgeschiedenheit schaut er die Dinge genauer als die, welche mitten im Strudel stehen. Und wenn er dunkel malt: Bosshart ist ein zu großer Realist und ein zu starker Wahrheitsbekenner, als dass er heller malen könnte, als er sieht. Es ist Wirklichkeit, die er gibt, mit offenstem Wahrheitsmute dargestellt. Darf man ihn darum einen Schwarzseher, einen Pessimisten nennen?

Freilich: es wäre befreiender, wenn Reinhart nicht den Tod fände, und vor allem nicht diesen Tod durch Mörderhand, sondern wenn er am Ende des Buches hinausschritte in eine helle Zukunft. Ein Kämpfer, der den Sieg errungen. Bosshart lässt ihn untergehen. Aber nicht ohne einen Blick in eine hellere Ferne. Zugleich mit seinem Tode kündet sich auf dem Golsterhofe neues Leben an. Eine alte Welt versinkt, eine neue ersteht. Er war der Künder der neuen, der mit der alten fällt. Er stirbt, da er das hohe Ziel erreicht hat, klar hineinzusehen in die Zusammenhänge alles Lebens. „Die Gekreuzigten sind immer die Sieger."

Es ist klar, dass solcher Gegenwartsdichtung künstlerische Grenzen gesetzt sind. Dass der Dichter nicht in all diesen Welt- und Lebenssphären gleichermaßen zu Hause sein kann. Aber es bleibt erstaunlich, wie weit Bosshart sich hineingearbeitet hat, mit welch umfassender Lebensweisheit und Menschenkenntnis er diesen „Schweizerspiegel" schafft. Dass sein Herz selbst und damit das des Rufers am stärksten an der heimatlichen Scholle, am Golsterhofe hängt, ist nicht verwunderlich. Hier, wie auch im Hause des Fabrikanten, bewegt sich der Dichter freier, individueller als anderwärts.

Ein zweites Hemmnis ist die Fülle des zu verarbeitenden Stoffes, des bloßen Materials. Eignet dem Roman am Anfang eine strömende epische Breite, so kommt gegen das Ende hin etwas Hastendes hinein. Raum und Zeit wechseln in eilendem Fluge, Bild um Bild löst sich ab. Man fühlt fast, wie es dem Dichter Mühe machte, alles, was zu dem Gesamtweltbilde gehörte, hineinzuspannen in den Rahmen *eines* Romans. Oft wird nur angedeutet, was nicht ausgeführt werden konnte; der Dichter hat nicht Zeit, allen Fäden nachzugehen und uns ihr Ende sehen zu lassen. Merkwürdig berühren bei dem Realisten Bosshart die Kapitel über das

„Haus Avera“, wo in einer phantastischen Welt unwirklichen Seins Reinhart dahinlebt in stiller Versunkenheit, alle Sorgen von der Seele abgetan. Wo das Leben nur gelebt wird, weil es da ist, nicht weil es lebenswert ist. Es mochte dem Dichter nötig scheinen, auch diese Strömungen, die in unserer Zeit sich vorfinden, zu verwerten, um ein ganzes Weltbild zu geben. Oder ist es vielleicht nur ein Traumbild, das dem Helden sich vorgaukelt, damit er in der harten Wirklichkeit einen Ruheplatz der Seele habe? Dieses seltsame Land, in dem man sein Herz nicht an Dinge hängt. Wo nur begehrlos leben glücklich leben heißt. Wo es nur eine Sehnsucht gibt: nichts mehr zu verlieren haben, auch sich selbst nicht.

Erstaunlich ist in diesem Werke die Kraft und Sicherheit der Charakteristik. Wie „mit Kreid' auf Leinewand gezeichnet“ treten die Gestalten plastisch hervor, während der Dichter selbst ganz hinter ihnen zurücksteht, jede selbst ihr verantwortungsvolles Geschick führen und erleben lassend. Da ist kaum eine Figur, die nicht haften bleibt, die episodenhaften so sehr wie die für die Handlung wesentlichen. Da ist Ferdinand Stapfer, der Politiker und Oberst, jeder Zoll ein Befehl, Geierling, der mit seinen deutschen Ideen die Schweiz beglücken möchte, Wäspi, der charakterlose Streber, der immer im richtigen Moment auf den richtigen Platz hüpft, . . . Onkel Melchior, Mauderli, der „ihn“ sucht, zuletzt als Salutist, Hans Beat, der Pfarrer Schalcher; die Frauen nicht weniger: die Mutter in ihrer hilflosen Bedrücktheit, Küngold, Paula, Jutta, Imma, das Esterlein.

Meisterhaft ist die Dialogführung, wie denn überhaupt in der sprachlichen Gestaltung kaum ein anderer Schweizer Bosshart erreichen dürfte. Jedes Wort festgesetzt. Und der Gang der Handlung ist von einer Konsequenz, die Führung von einer Reife, die ihresgleichen sucht.

Die Martin Bodmer-Stiftung war wohlberaten, als sie aus der Fülle der Bücher der letzten Jahre dieses heraushob und ihm den Preis verlieh.

ZÜRICH JAKOB JOB

□□□